832.62 .OF274LU ED.2 C.1
Ueber den dichterische
Stanford University Libraries
3 6105 048 170 323

832.62
OF274Lu
ed.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

H. H. Cooper
Berlin
Oct 1908

Ueber den dichterischen Plan

von

Göthe's Faust.

Von

C. C. L. Lucas, Dr.

Zweite Auflage.

Königsberg, 1846.

Verlag von Adolph Samter.

Der bedeutungsvolle Nachlaß ist mit Dank aber auch mit Befremdung, mit Entzücken und mit Verdruß aufgenommen worden. Man vermißte die dichterische Einheit der Darstellung, die Lebensfrische, die siegende Kraft einer Produktion, die in Einem Gusse vollendet ist und in Einem zauberischen Augenblick sich zur schönsten Form krystallisirte. Wie Werther in wenigen Wochen niedergeschrieben ist im unwiderstehlichen Sturm und Drang der Begeisterung, so hätte Faust, meinte man, in den Jahren der frischesten männlichen Kraft, wo möglich in einem Jahre, vollendet werden müssen. Man bedachte nicht, daß dort ein lyrischer Stoff in epischer Form durchzuführen war, hier dagegen ein Epos in dramatischer Form versucht ist, das die Weltgeschichte umfaßt und die Pforten der Unendlichkeit öffnet. Und wenn der Dichter im Leben reifend zugleich seines Gegenstandes sich mehr bewußt wurde, haben wir es dann zu bedauern, daß mit der Vollendung seines eignen geistigen Strebens auch sein Faust, wie ein großartiger Organismus, den der Dichter fortlebend erwarb und dichtete, zum richtigen Maß seiner Fülle erwuchs? Haben wir es zu tadeln, oder sollen wir nicht vielmehr in diesem Werke auch darum ein Kleinod echter dichterischer Wahrheit anerkennen, weil Göthe als Mann den in die Welt stürmenden Faust schilderte, weil

Göthe als Greis den entsagenden, vom Alter niedergedrückten und doch noch kräftigen Helden seiner Dichtung darstellt, wie seine Feuerseele noch einmal aufflammt, ehe ihre Form in Trümmer geht?

Ich will versuchen den dichterischen Plan von Göthe's Faust, die Fabel des Ganzen, wenn auch nur im Umrisse darzulegen. Vielleicht ergiebt sich daraus eine Einheit des Werkes, welche die scheinbar verworrene und überladene Masse des zweiten Theils als ein mit dem ersten Theile übereinstimmendes und nothwendig verbundenes Gedicht erscheinen läßt, so daß beide Theile als die entsprechende Form Eines großen, dichterischen Gedankens erscheinen.

Faust, die Hauptgestalt des Drama's, ist der Träger seiner gesammten Erscheinungen; ich suche daher sein Streben, seine Entwickelung in ihrem Fortschreiten und in ihrer Einheit darzustellen.

Der Faust unsres Gedichts ist nicht der, welchen die Volkssage in der von Göthe benutzten Gestalt darstellt; der Dichter hat seinen Helden aus der Sphäre gemeiner Liederlichkeit emporgehoben und zu einem Symbol des aufstrebenden und schmerzlich ringenden Menschengeistes umgestaltet. Der Faust der Volkssage wird, als er in Wittenberg fleißig zur Schule gehalten worden,

dann zu Ingolstadt nach dem Wunsche seiner Verwandten Theologie studirt und dort mit gutem Lobe den Titel eines Magistri erlangt hat, durch die böse Gesellschaft solcher Bursche, die sich mit Zauber-Charakteren beschäftigen, und Zigeuner zur Magie geführt, setzt sein Studium Theologicum beiseite, und legt sich mit Fleiß auf die Arzneikunst, um unter solchem Vorwand den Himmelslauf zu erforschen und zu lernen, wie man die Nativität stellt; er wird nach und nach ein guter Prognosticant und weiß mit Kalender- und Almanach-Schreiben wohl umzugehen. Als er nun nach drei Jahren Doctor der Medizin geworden, gelangt er durch den Tod seines Vetters zu einem nicht unbedeutenden Vermögen. In schlechter Gesellschaft wird er nun nimmer viel nüchtern; weil die Baarschaft wegen täglichen Fressens, Saufens, Spielens in Abnahme geräth, entschlägt er sich zwar in etwas der Gesellschaft, sinnt und trachtet aber in seinem Müßiggange, wie er zur Kundschaft böser Geister gelangen könne, um durch ihre Hülfe zeitliche Freude und tägliches Wohlleben zu überkommen. Nun schafft sich D. Faustus einen Vorrath von allerhand Zauberschriften und Büchern und studirt darinnen mit großem Ernst und Fleiße. Er stellt sich selber die Nativität und forscht im Zoroaster von den ascendenten und descendenten Geistern,

ob seine Complexion dem Umgange mit Geistern günstig sei. Das günstige Ergebniß seiner Fragen wird durch einen seltsamen Schatten, der an der Wand vorüberfährt, durch fliegende Lichter und flüsternde Stimmen an seiner Bettstatt ihm noch gewisser. Nachdem er von einem berühmten Exorcisten einen Geist im Krystall erlangt und dadurch auch viel Gelds zu Wege gebracht, ergiebt er sich noch ernstlicher der ihm schmeichelnden, vornehmen Kunst der Necromantie, deren sich ja Kaiser, Könige, ja die heiligen Päpste selbst bedienet. Nun benutzt er die gesammelten kräftigen Beschwörungen und zieht um Mitternacht bei Vollmond im Spessterwalde den Zauberkreis. Der unter furchtbaren Erscheinungen erscheinende Geist verspricht, ihm zu dienen und am andern Morgen den Vertrag zu schließen. Faust zertritt den Zirkel mit Füßen, geht mit Freuden heraus und harrt mit sehnlichem Verlangen des bald ankommenden Tages. Mit großem Verlangen erwartet er dann die Eröffnung der Stadtpforten mit angebrochenem Tage und eilt dann zu seiner Behausung, wo er sich sofort in sein Studir-Stüblein verfügt und dem Kommen des Geistes mit sehnlichem Verlangen entgegen sieht. Zu Mittagszeit endlich ersieht er einen Anblick nahe bei dem Ofen, gleich als einen Schatten hergehen und dünkte ihm doch, es wäre ein

Menſch; bald aber ſiehet er ſolchen auf eine andere Weiſe, weswegen er zur Stunde ſeine Beſchwörung auf's Neue anfing und den Geiſt beſchwor, er ſolle ſich recht ſehen laſſen. Da iſt alſobald der Geiſt hinter den Ofen gewandert und hat den Kopf als ein Menſch hervorgeſtreckt und vor dem D. Fauſto ſich zum öfteſten gebückt und Reverenz gemacht. Er muß hervorkommen, zeigt ſich aber unter Feuerflammen als ein ſo entſetzliches bärenhaftes Ungethüm, daß Fauſt ihm gern wieder den Platz hinter dem Ofen gönnt. Es kommt nun zur Obligation auf 24 Jahre, in welcher der irdiſche Gott dem Fauſt alles zu leiſten verſpricht, was ſein Herz, Gemüth, Sinn und Verſtand begehrt und haben will. Jener Geiſt, der Fürſt dieſer Welt, ſendet nachher dem ihm verbundenen Zauberer einen dienenden Geiſt, welcher eben Mephoſtophiles iſt, wie er dort heißt.

Für den Fauſt unſeres Dichters ergeben ſich hier höchſt bedeutende Verſchiedenheiten. Zuvörderſt iſt die Jugendgeſchichte Fauſt's bei Göthe eine ganz andere. Von ſeiner Mutter hat er ſich keine Erinnerung bewahrt und auch daraus dürfte ſich die ſtarre, abgeſchloſſene Männlichkeit ſeines Sinnes erklären. Doch war ſein Knabenalter voll Empfänglichkeit für den Reiz der Natur, rein und voll tiefer, inniger Frömmigkeit:

Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle
Und ein Gebet war brünstiger Genuß.
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier heitres Glück.

Faustens Vater, der Alchymie ergeben und Arzt, scheint ihn in beide Gebiete eingeführt zu haben (wie der alte Nostradamus seinen Sohn den berühmten Nostradamus); von der Thorheit der Goldmacherei überzeugte Faust sich früh, das Ungenügende der Heilkunde konnte ihm auch nicht entgehen. Doch hatte sich ihm diese schmerzliche Wahrheit aufgedrungen, als er, von Menschenliebe erfüllt, furchtlos in die Häuser der Pestkranken um Hülfe und Trost zu bringen (gleichfalls wie Nostradamus) gegangen war, und in dem jungen Manne, der damals für die Rettung der Leidenden arbeitete, hatte innige, fast schwärmerische Andacht gewaltet. Hier, sagt Faust auf dem Spaziergange zu Wagner,

Hier saß ich oft gedankenvoll, allein,
Und quälte mich mit Beten und mit Fasten,
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.

An jenes jugendliche Streben knüpft sich das ernste, mühevolle Streben als Universitätslehrer, das unermüdetste Ringen nach Wahrheit in stiller ernster Zurückgezogenheit. Nach diesem Allem darf der Herr ihn als seinen Knecht bezeichnen und von ihm verkündigen:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen,
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

So ist denn Göthe's Faust, ob ihn auch die Unvollkommenheiten des beschränkt-irdischen Daseins um so schwerer drücken, je mehr sein übermächtiger Geist die Fesseln zu zerreißen strebt, durch seine hohe Begabung, durch seine Richtung und Entwickelung wahrhaft ein Faustus, ein glücklicher und zum Glück bestimmter Sterblicher und bildet einen bedeutenden Gegensatz zu dem Fortunatus der Volkssage.

Der Dichter hat ferner mit großer Kunst und Wahr-

heit den Fall seines Faust an die höchste denkbare Beziehung angeknüpft, indem an Faust klar werden soll, ob es dem kecken Versucher gelingen wird, ihn „seine Straße sacht zu führen", ob wirklich neben den unbegreiflich hohen Werken, die herrlich sind wie am ersten Tag, der Mensch allein wunderlich und elend zugleich erscheine. So ist Faust dazu erlesen worden, jene Frage zur Lösung zu bringen und hierin liegt der genügende Grund seiner Rettung. Der Dichter hat jedoch den für seinen Helden in weiter Ferne zwar, doch sicher aufdämmernden günstigen Ausgang noch anderweitig motiviren müssen. Er hat es zuvörderst gethan, indem er die, Gott wohlgefällige Zeit des Lebens von Faust in die Eine Wagschale, sein Fortstürmen aber in der von ihm beschlossenen Entfernung von Gott in die andere Wagschale legte und auch dadurch ein rettendes Urtheil als leichter möglich erscheinen ließ. In der That zerfällt in unserm Gedichte das Leben von Faust in zwei solche Hälften. Faust wird in einem Briefe Schillers an Göthe als der alte gespenstische Doctor bezeichnet, Göthe hat gegen diese Prädicate seines Helden Nichts einzuwenden, so wie es sich ja allerdings ziemte, daß nicht der unreife, schwärmerisch anspruchvolle Jüngling, nicht der noch wenig geprüfte Mann die zerreißende Klage über die Schranken des

Menſchenlebens anſtimmt. Der Dichter ſelbſt hat nicht unterlaſſen durch ausdrückliche Angabe ein ſehr reifes Alter ſeines Helden zu bezeichnen. Fauſt will, um das Leben nach Mephiſtopheles Vorſchlage genießen zu können, daß ihm dreißig Jahre vom Leibe geſchafft werden; er hat alſo offenbar ein halbes Jahrhundert überſchritten, als er die Geiſter ruft, die ihn umſchweben. Eben ſo tritt ſein Lebensziel etwa funfzig Jahre nach jenem Wendepunkt ein: Göthe ſagt zu Eckermann, Fauſt ſei zuletzt als ein mindeſtens hundertjähriger Greis anzuſehen. Und hier ſcheint mir in ganz eigenthümlicher Schönheit jenes Intermezzo einzutreten, der Walpurgisnachtstraum, der ſo häufig nur als ein ungeziemender Einſchub betrachtet wird, dem ſich irgendwie ſatiriſche Ausfälle anpaſſen ſollten. Es ſcheint aber zuvörderſt jener Nachklang des Shakſpeare'ſchen Sommernachtstraumes ungemein glücklich von den grauſen Scenen, da Fauſt das Idol mit dem rothen Schnürchen um den Hals erblickt hatte, die letzten Momente der tollen und widrigen Nacht hindurch, zu dem herannahenden Tag überzuleiten. Dem Walten der Naturkräfte folgend ſchließt das leicht hingehauchte, halb verworrene, halb ſich verklärende Traumbild mit den Worten Ariels, die ſelber vom Morgenthau der Poeſie glänzen:

Gab die liebende Natur,
Gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur
Auf zum Rosenhügel;

und das Orchester begleitet pianissimo:

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben.
Luft in Laub und Wind im Rohr
Und alles ist zerstoben.

Der Dichter hat aber durch jenes Zwischenspiel nicht bloß bezweckt, uns aus düstern nächtigen Bildern zur Morgenfrische und Heiterkeit der Natur und Poesie zu leiten. Daß dort die goldene Hochzeit Oberon's und Titania's gefeiert wird, ist, glaube ich, ein im Geiste unseres Dichters *symbolisch* gehaltenes Traumbild, das mit seinen Fittigen die Gegenwart und Zukunft zugleich streift und die flüchtige Andeutung giebt, daß ein halbes Jahrhundert nach der Walpurgisnacht Faust und Gretchen vereinigt sein werden. Wie eine zarte Ahnung schwebt diese Allegorie über dem Gedicht; sie schließt sich auf der einen Seite an das, was wir über Faust's Lebensalter im Anfange des Werkes erörterten, und auf der andern an den Ausgang des Ganzen, wo Faust's Unsterbliches, selber elfenartig von Engeln emporgetragen, bald schön und groß

von heiligem Leben dem Kreiſe ſeliger Knaben ſich anſchließt, Gretchen aber, die Gerettete und büßend Verklärte, den früh Geliebten nicht mehr Getrübten, dem neuen Tage belehrend entgegen führt, indem ſie uns an Titania und zugleich an Dante's Beatrice erinnert.

Der Plan, nach welchem der Dichter ſeinen Fauſt dem Ziel entgegen führt, wird ferner eigenthümlich und weſentlich begründet durch das Bild, welches er uns von ihm in der Oſternacht entwirft.

Was hier Fauſten zur Verzweiflung führt iſt ein objectiver Gegenſtand, das Bewußtſein der Schranken, welche der Menſchheit gezogen ſind, gegenüber den begründeten Anforderungen des menſchlichen Geiſtes. Hierin liegt der mächtige Zauber jenes Monologs für jeden, weil er zum großen Theil hier die innerſten Wünſche, die mächtigſten Beſtrebungen in ihm ſelber klar ausgeſprochen findet. Jenes Suchen nach Wahrheit, das ſich von dem Zweifel nicht löſen kann, jener geheime Zug des Menſchen in die freie Natur hinaus um ihre lebendigen Kräfte zu erſchauen, in ihnen ſchaffend zu zerfließen und im Reiche einer unmittelbaren Gemeinſchaft zu *wiſſen*, wie ein Geiſt zum andern ſpricht und es zu *können* — dies Alles ſind Regungen des beſſern Theils unſeres Selbſt, Forderungen des göttlichen Ebenbildes in uns, wie es nicht bloß der

Dichter auffaßt. Dieſe allgemeinen Anſprüche des Menſchen, welche ſich an Fauſt vergegenwärtigen, erheben ihn zu einem Symbol des ringenden Menſchengeiſtes, wozu er nach ſeiner titaniſchen Natur und Begabung vorzugsweiſe geeignet iſt. Aber jene Anſprüche ſind für Fauſt um ſo marternder, da er, auf dem Standpunkte ſchroffer, abgeſchloſſener Männlichkeit, fordernd und begehrend und ſelbſtſüchtig erſcheint und von Gott getrennt Befriedigung ſucht. Befriedigung aber kann er auf jener Bahn der Vereinſamung nicht finden.

Das iſt der Inhalt des Werkes: nicht die kleine noch die große Welt, nicht die Natur noch die Anſchauung der Phaſen der Weltgeſchichte, die Freude am Schönen ſo wenig als die Theilnahme an einer großartigen Wirkſamkeit im Leben, gewährt die von Fauſt ſo glühend geſuchte Befriedigung — in der Trennung von Gott giebt es keine ſolche. Ihr wahres Ziel liegt im Gebiete der uns umgebenden und uns erwartenden Ewigkeit; dieſen Weg auf der Erde willig zu gehen hat Fauſt aufgegeben, ſo weit es in ſeiner Macht ſtand. In dem vernichtenden Kampf aber zwiſchen dem thöricht gewordenen mächtigen Willen und der tief begründeten wahren Beſtimmung des Menſchen geht Fauſt unter uud reift doch zu-

gleich der im Prolog verheißenen höhern Bestimmung entgegen.

Zwei Aufgaben haben wir also für den dichterischen Plan in Faust festzuhalten, die eine, daß Faust nicht befriedigt wird, die andere, daß er auf seinem verworrenen Wege dennoch der Befriedigung würdiger wird.

Man wird es mir erlassen diesen Zustand der Nicht-Befriedigung im ersten Theil der Tragödie ausführlich nachzuweisen; einige Hauptzüge werden genügen, da ohnehin Faustens Fortleben auf der Erde der schlagendste Beweis davon ist. Ein edles weibliches Wesen ist Faustens innigst verbunden und der erhabene Geist, der ihm sein Angesicht im Feuer zugewendet, der Fürst des Mephistopheles, gab ihm die herrliche Natur zum Königreich, eröffnete ihm die geheimen, tiefen Wunder der eignen Brust und ließ der Vorwelt silberne Gestalten an ihm vorüberschweben. Doch zu dieser Wonne, die ihn den Göttern nah und näher bringt, ist ihm der kalte und freche Gefährte gegeben, so daß hier auf großartige Weise Schiller's Gedanke durchgeführt wird:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Die Nachweisung jedoch, daß im ersten Theil der Tragödie der nicht befriedigte Faust auf seinem Wege

der Befriedigung würdiger geworden sei, bedarf eines längeren Verweilens. Klar ist zuvörderst, daß Faust fern bleibt von der Gemeinheit und Tücke, von dem kalten Hohn, dem feindseligen Haß, der entsetzlichen Freude am Verderben, wie sie in Mephistopheles wahrhaft teuflisch sich zeigen. Der tief gefallene Faust erscheint seinem Gefährten gegenüber doch menschlich erhaben, ja frei und herrschend, und sehen wir auf die wesenhaften inneren Beziehungen, so ist es dem Mephistopheles wahrlich mißlungen, jenen seine Straße sacht zu führen. Wir wollen keinen besondern Werth darauf legen, daß Mephistopheles, um rascher zu verführen, einen großen Theil der Verantwortlichkeit von Faust's Sünden mit großer Thorheit, wie nicht zu leugnen, selber übernommen hat. In dem begehrten Verjüngungs-Trank gab er ihm zugleich einen Liebes-Trank, durch den Faust in jedem Weibe bald eine Helena sehen sollte; den Schlaftrunk für Gretchens Mutter mischte Mephistopheles, den Todesstoß auf Valentin ließ er führen; er wiegte Faust in abgeschmackte Zerstreuungen, um Gretchen hülflos verderben zu lassen. Bei weitem wichtiger ist, daß Faust, wo er in sinnlichem Genuß hatte untergehen sollen, sich von Liebe durchdrungen fühlte und so zuerst von der Selbstsucht eines vereinsamten Herzens, von der starren Sprödigkeit seines

Forderns und Dringens befreit wird. So wie er einſt ſagen konnte:

Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder;

ſo hat jetzt in ihm eine Rettung des rein Menſchlichen begonnen, indem er für Milde und kindlichen Sinn empfänglich wird; ſo wob ſich jetzt ein Band, das ihn aus den Schlingen des Böſen erheben ſollte. Der Wuſt der Zauberei, der ihn anwidert, das Schaale des gewöhnlichen Lebensgenußes, das ihn nicht befriedigt, verſinkt tiefer vor ſeinem Auge, indem die wahre Magie der Liebe in Glück und Schmerz ihn durchdringt und läutert. Ein geliebtes menſchliches Weſen, das durch die Macht der Verzweiflung und des Wahnſinns hindurch die Stimme des Freundes vernimmt und dennoch mit der tiefſten Kraft der Seele ſich dem Gerichte Gottes übergiebt, gehört unzertrennlich ihm an. Wo Mephiſtopheles ihn in Sünde untergehen laſſen wollte, hat ſich für Fauſt ein neues Gebiet des Lebens erſchloſſen, beſtätigt ſich das Wort von dem Geſellen „der reizt und wirkt und muß als Teufel ſchaffen". Fauſt hat in Gretchen ein, voll Inbrunſt für ihn flehendes, ihm auf ewig verbundenes Weſen gewonnen: er ſelber erſcheint höher gereift und ſo werden wir an den Auftrag erinnert, den der Herr den echten Götterſöhnen ertheilte:

Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken. —

Der Beginn des zweiten Theils unſerer Tragödie II Teil
zeigt uns Fauſten noch unter einer andern, minder geheimen Einwirkung des Geiſterreiches. Die Elementargeiſter, die nach dem Volksglauben des Mittelalters und der neuern Zeit vom tieferen Ernſte des Lebens entfernt ſtehen, da ihnen keine unſterbliche Seele und kein Erlöſer zu Theil geworden iſt, können eben darum keine rechte Vorſtellung von der Sünde haben. Die leichteſten Bürger ihres Reiches, jene zart hingehauchten Blumengeiſter, die Elfen, ſtehen in ihrer Kindlichkeit außer dem Gegenſatze des Guten und Böſen; Tanz und Scherz im Mondſchein und in der Morgendämmerung genügt den leichtbeſchwingten Weſen; ſie ſind, von Dichtern gepflegt, Lieblingskinder der Poeſie, die überall dem Schönen und der Freude hingegeben außer dem Gebiete der ängſtigenden Pflicht ihre Reigen ſchlingen; in ihrem pflanzenhaft-unſchuldigen Sein erbeben ſie vor dem furchtbaren Donnergange der aufgehenden Sonne und entfliehen vor ihm: das helle Licht und der dunkle Schatten iſt ihnen phyſiſch unerträglich, moraliſch zwar nicht unbegreiflich aber faſt gleichgültig. Doch in ihrer Milde und zarten Freundlichkeit — die Tücke der Elfen hat ſchon Shakſpeare in

seinem Ariel entfernt — sind sie Repräsentanten des Wohlwollens, des Segens, der Gnade, welche in der Natur waltet; auch sie bewegen sich in der Liebe holden Schranken, mit denen das Werdende uns umschließt. Wie die Sonne über Gute und Böse aufgeht, wie der Regen Gerechte und Ungerechte erquickt, sind auch sie mitleidig, hülfreich, freundlich für jeden — sei er heilig sei er böse, es jammert sie der Unglücksmann. Faust selbst, als er im beengenden Gefühl der Entfremdung von dem persönlichen Gott sein Glaubensbekenntniß aussprach, hatte den dankbaren Sinn für die segnende Milde der Natur sich bewahrt, oder in der Liebe zu Gretchen wiedergefunden: er preist den unendlich erhabnen Allumfasser, Allerhalter, den Lebensathem, der aus den großartigsten Formen der Natur uns erquickend entgegenweht. Jener urkräftigen Frische der Natur, ihrem überfließenden Segen gehört hier das Wirken der Elfen an. Unter Ariels Leitung gewähren sie jetzt dem Unglücklichen die Erquickung des Schlafs, ja sie rüsten ihn mit der Kraft aus, überhaupt noch zu leben, indem sie des Vorwurfs glühend bittre Pfeile von ihm entfernen und durch Lethe's Fluth sein Innres von erlebtem Graus reinigen. So hat die Weisheit des Dichters Fausten erneuert, indem sie den Fluch des Entsetzens von ihm nahm, ohne durch jene Milde-

rung die Entwickelung seines Innern zu beeinträchtigen.

Diese zeigt sich sogleich im folgenden Monologe mächtig vorgeschritten. Was Faust einst glühend wünschte, war eine Vorahnung gewesen: heilend und erquickend umweben ihn jetzt die Kräfte der Natur: er badet die Brust im Morgenroth (um jenes mystischen Spruches hier zu gedenken) aber sein Sinn ist milder und offner geworden als damals. Jener Prometheische Trotz, jenes stürmende Begehren nach dem Himmelslichte ist einer ruhigern Erwartung, einer entsagenden Einsicht gewichen; der Gedanke des Maßes ist ihm näher getreten; er duldet die menschliche Schwäche, die es nicht vermag das Feuermeer zu ertragen, das dem kühnen Wunsche aus ewigen Gründen entgegenströmt; der kräftige Beschluß „zum höchsten Dasein immerfort zu streben" — dies eigentliche Gesetz seines Suchens und Wanderns — ist ihm geblieben, aber er will nicht mehr den Aufruhr seines Innern durch ungeheuern Wechsel von Schmerz und Freude beschwichtigen oder beschäftigen. Er hat den bedeutenden Entschluß gefaßt, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen und das Dargebotene ruhig in sich aufzunehmen: so wendet er der Sonne den Rücken, schaut ihr Bild über dem Wassersturz im farbigen, duftig kühlen Regen und — indem er sein Loos nicht mehr eigensüchtig von dem der

Menſchheit trennt, — ruft er aus: „am farbigen Abglanz haben wir das Leben".

Hat nun Mephiſtopheles dieſen Geiſt von ſeinem Urquell abgezogen? Wir glauben nicht. — Der Verſucher meint nun, in der großen Welt das Ziel zu erreichen, das in der kleinen fern blieb.

Das dichte, bunte Gedränge am Hofe des Deutſchen Kaiſers, der von ſeinem erſten Römerzuge zurückkehrt und in einer Stadt Italiens das Carneval feiert, iſt umfaſſend und eindringend, in ſeinem Reiz und in ſeiner Leere, geſchildert. Wir möchten die Schilderung des Staats, in der einzelne Züge aus der Zeit des ſcheidenden Mittelalters, dann in dem Schwank vom Papiergelde Erinnerungen an die Regentſchaft des Herzogs von Orleans und neckende Beziehungen auf die Gegenwart nicht zu verkennen ſind, faſt zu ausführlich finden; die hellen, reizenden Farben des Mummenſchanzes könnten in zu üppiger Breite aufgetragen ſcheinen. Der objective Charakter der Dichtung, welche jetzt Fauſten in die Verhältniſſe des Hoflebens, dann des Alterthums und der Natur einführt, um ihn endlich als Heerführer und Herſcher auftreten zu laſſen, mußte es ſchwer machen ein ſolches Uebermaß zu vermeiden. Allein in jenem bunten Gewebe laſſen ſich einige Fäden erkennen, welche ungeachtet Fauſt ſelbſt weniger hervortritt, un-

unmittelbar und bedeutend zu ſeiner ferneren Lebensentwickelung hinüber führen. Bereitet der Scherz der Vermummungen, mit dem ſich Spuk und Zauber miſcht, bereiten ferner geiſtreiche Allegorien in antikem Gewande trefflich vor auf das phantaſtiſche Schauſpiel im Drama, den Raub der Helena, ſo giebt ferner das Carneval ſelber dieſem Theil unſeres Werkes einen *ſüdlichen* Charakter und bereitet zwei Hauptrichtungen vor, die Auffaſſung des Alterthums, zu welchem Italien als die erſte Schwelle erſcheint, und die Auffaſſung der Natur in ihren klareren und lebensvolleren, ſüdlichen Formen der *Elemente* (wie wir auch hier die vier Urformen der Anſchauung nennen wollen). Jener Boden von reicherer Fülle unter ſchönerem Himmel iſt ein immer lockendes Mailand für den, von Nebeln umlagerten, in Unmuth ſich verzehrenden Sohn des Nordens, von dem Fauſt ſelber ein echt deutſches Bild giebt, und verleiht ihm, was er einſt dem Dichter ſelbſt ſpendete, Ruhe und Linderung: Italien zeigt uns die Bilder einer unvergeßlich großen Vergangenheit in hellerem Licht und erneut den Sinn für das Walten der Naturkräfte und ihre bedeutenden Geſtaltungen, aber auch für den Rhythmus des Schönen. Iſt nun das glückliche Land vom hellen Azur des Meeres umzogen und birgt es in ſeinen Klüften und Bergen die oft hervorbrechende zerſtörende und ſchaffende Gewalt

des Feuers, wie könnte ein schönerer Vorgrund gefunden werden, um sich der innig erfreuenden Anschauung neptunischer und vulkanischer Gewalten hinzugeben? Göthe hat von seiner frühesten Jugend bis in das späteste Greisenalter diesem kindlichen oder vielmehr rein menschlichen Anschauen der Elemente mit Begeisterung und tiefem Sinnen sich hingegeben; er hat auf diesem Wege sich großartige Ruhe und Klarheit erhalten, er hat auf ihm Erkenntniß der Natur gesucht und gefunden. Faust soll diesen der Menschheit so angemessenen und fruchtbaren Weg gleichfalls betreten, zu dem sein Streben ihn unabwendbar leitete. Um auf diese Richtungen vorzubereiten, finden wir am Schlusse des Carnevals die theils vom Kaiser, theils von Mephistopheles gegebene Schilderung von dem kühn gewölbten Dome des Feuers und der prächtigen Wohnung in der ewigen Frische des Meeres.

Alle diese Beziehungen und Vorandeutungen rükken zusammen, indem der Kaiser, in der Weise seiner Zeit, welche für die Anmuth des griechischen Sagenkreises lebhafte Empfänglichkeit zeigte, Helena und Paris schauen will, was Faust ohne Weiteres verspricht. Unser Dichter hat diese Forderung in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung gefaßt. Ein Schattenspiel an der Wand, ein teuflisches Blendwerk, wie es der Roman von Fau kennt,

wäre ohne große Unkoſten und Weitläuftigkeiten auch in dem Gedichte zu bewirken geweſen. Göthe faßte jedoch die Erſcheinung von Geiſtern als ein wirkliches Wiederkommen individueller Weſen in der ihnen angehörigen Geſtalt und Bildung, freilich nicht in ihrem materiellen Körper, da die Form gleichſam die erſte Ausſtrahlung des anſchaulich werdenden Geiſtes iſt, der Stoff aber nur zum zufälligen Träger der Erſcheinung dient. Dies Hervorrufen einer weſenhaften Erſcheinung, dies Wiederauftauchen der längſt verſchwundenen individuellen Form iſt nicht die Sache des Mephiſtopheles, dem nur Sinnentäuſchen und Herrſchaft über die ihm untergebenen oder Benutzung der ihm die Hand bietenden Geiſter zu Gebote ſtehen. Auch ſteht dieſer Dämon in ſeiner individuellen Bildung vermöge des Gegenſatzes zu jüdiſch-chriſtlichen Gedanken und Weſen in großer Ferne vom Alterthume, ſo daß er bekennt, das Heidenvolk gehe ihn nichts an und habe ſeine eigne Hölle. Indem Mephiſtopheles ſeiner Verpflichtung gemäß ſich der Forderung Fauſtens nach Kräften dienſtfertig zeigen muß und ihm doch höchſtens eine Anweiſung dazu ertheilen kann, betritt Fauſt eigentlich ein höheres Gebiet, in das ihm ſein Begleiter nicht zu folgen vermag, ſo daß auch hier das Band zwiſchen beiden ſich bedeutend lockert. Da-

her entdeckt Mephiſtopheles das höhere Geheimniß von den Müttern ungern; ohnehin iſt es ihm zweifelhaft, ob die Mütter Fauſten loslaſſen werden. Göthe ſcheint es mit dieſem befremdenden Myſterium von den Müttern recht ernſthaft gemeint und hier faſt ungebührlich viel hinein geheimnißt zu haben (um ſeinen eignen Ausdruck anzuwenden). Vielleicht wird der Sinn der dunkeln Vorſtellung durch folgende Vermuthung getroffen.

Unſer Dichter iſt zur Erkenntniß der Natur, der Welt, der Kunſt vorzugsweiſe durch Anſchauung gelangt, in der Geſchichte ſeines eignen Geiſtes tritt der Sinn des Geſichts vorzugsweiſe hervor. Daraus erklärt ſich die ruhige und reine Tiefe ſeiner Lyrik, wenn er nicht gerade den Ungeſtüm der Leidenſchaft ſchildern will, das Heiter-Schwebende, Klar-Bildliche ſeiner Darſtellungen und Erzählungen, die umfaſſende Fülle, in welcher das Einzelne ſtets im Zuſammenhange mit dem Ganzen betrachtet wird; daraus ſein Studium der Farbenlehre und die Eigenthümlichkeit ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Beobachtungen, die ſich ihm zu angeſchauten Erlebniſſen umgeſtalten. So hängt er mehr als andere Dichter, mehr als der dichtende Geiſt der Völker überhaupt, an der räumlichen Form der Weſen und Dinge, verweilt mit innerſten Behagen bei dem Anblicke der

Form und erkennt, indem er sich ihrer durch Anschauen bewußt wird. Ein Reich der Formen kannte das Alterthum in seiner Vorstellung vom Schattenreiche, das bei Homer die Gestalten der Vergangenheit enthält, bei Virgil auch die Bildungen der Zukunft in sich faßt. Indem unser Dichter jene Vorstellung in seiner eigenthümlichen Weise fortentwickelt, wird ihm das Schattenreich ein umfassendes Bild aller Lebensformen in vergeistigter, unvergänglicher Schönheit, (wie es auch Schiller in seinen Gedichten „das Ideal und das Leben" und „die Götter Griechenlands" geschildert hat), aber auch ein geistig angeschauter, formaler Grund und bildlicher Inbegriff aller irdischen Erscheinungen des Werdens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Dichter findet auf diesem Wege ein intelligibles Fundament und Resultat aller Individuen, das von den Gränzen und Maßen des Raumes umzogen, sich vor dem denkenden Geiste ausbreitet und bewegt, ohne der materiellen Ausdehnung oder der Vergänglichkeit des Stoffs unterworfen zu sein. In dem also gedachten Reiche liegen die Bedingungen der Wirklichkeit, die innig verbundenen Ursachen und Folgen aller Erscheinungen. Die Mütter herrschen dort, die von dem Forscher in der äußersten Entfernung vom blühenden Leben angeschauten Urformen aller erscheinenden We-

ſen und Dinge; die Mütter, aus denen die unendliche Reihe der Individuen geboren wurde, welche ſämmtlich das ähnliche und doch verſchiedene Gepräge ihrer Abſtammung an ſich tragen. So ſind jene Mütter Ideen räumlicher Anſchauung, zu denen die Vergleichung verwandter Gruppen der Naturweſen zurückführen mag, ewige, im Wechſel anſchauliche Normen, Maß und Gränze, welche die ſchöpferiſche Kraft an der Schwelle der Schöpfung ſich ſelber gezeichnet und gegeben, Urgeſtalten des Lebens, die in ewigem Wandel ſich verlieren und wiederfinden — „matres“ oder „matrices“ der Gruppen von Naturweſen, μορφαί im höchſten Sinne des Worts. Bei ihnen, wo die Offenbarung des Lebens begann und wiederbeginnt, ſteht mit Recht ein glühender Dreifuß, doch die an ihm verkündigte weltumfaſſende Weiſſagung einer urſprünglich offenbar gewordenen und immer neu auftauchenden Lebenskraft wird nicht im Worte vernommen ſondern im Bilde angeſchaut. Von jenen Müttern durfte Fauſt ſagen:

— — Mütter, die ihr thront
Im Gränzenloſen, ewig einſam wohnt
Und doch geſellig; euer Haupt umſchweben
Des Lebens Bilder, regſam, ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,

Es regt ſich dort, denn es will ewig ſein.
Und ihr vertheilt es, allgewalt'ge Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte.
Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern ſucht der kühne Magier auf.

Durch die Hülfe jener Urformen des Lebens war die Geiſtererſcheinung vermittelt. Doch Fauſt, von der Schönheit der wiedererſchienenen Helena entzückt, vergebens von dem zum erſten Mal geängſtigten Mephiſtopheles gewarnt, greift ſtörend ein in den von ihm hergebannten übermächtigen Zauber und wird zu Boden geworfen.

Indem Fauſt überhaupt früher die Gränzen des Menſchenlebens überſchritten hatte, war er in Berührung mit der Geiſterwelt getreten, die durch Mephiſtopheles und ſeine Kreiſe wahrlich nicht umſchloſſen und erſchöpft wird. Fauſt iſt nun mit unbekannten höheren Mächten in Conflict gerathen und wie er innerlich mit Mephiſtopheles ohnehin nur loſe verbunden iſt, hat auch jetzt ſein begleitender böſer Dämon wieder ein Mal das Ziel verfehlt; er hatte Fauſten im Hofleben feſſeln und befriedigen wollen und ſieht ihn ſich weit entrückt. In ſeiner Rathloſigkeit bringt er Fauſten in ſein altes Studirzimmer zurück. Der Dichter ſcheint dadurch und durch die gefliſſentliche Erinnerung an das früher geſchloſſene

Bündniß, wie durch die parodiſche Reproduction damaliger Vorgänge die Begebenheiten auf ihren Anfangspunkt zurück zu ſtellen; er ſcheint dadurch andeuten zu wollen, daß der Cyclus eigentlich abgeſchloſſen und Fauſt von der beſtimmenden, herrſchenden oder doch veranlaſſenden Führung des Mephiſtopheles entbunden ſei. Obgleich dieſer im Geſpräch mit Nicodemus, mit dem Baccalaureus und mit Wagner die alte geiſtige Schärfe entwickelt, iſt er doch eigentlich in Bezug auf Fauſt rathlos; das Stück könnte nicht weiter ſpielen, wenn nicht faſt zufällig eine Teufelei der andern die Hand böte. Wagner, der auch in ſeinem transſcendenten Streben ſich als ewiger Famulus bewährt hat, überſchreitet in ſeiner Weiſe die Gränzen der Menſchheit, indem er fade verſtändig Alles der menſchlichen Willkür und einer beſchränkten Einſicht unterordnen und ſelber ein menſchliches Hirn nach einem wohl ſtudirten Recept verfertigen will. So thöricht das Beginnen, findet es doch in der Zauberwelt Unterſtützung: ein körperlich und, wie es ſcheint, auch geiſtig unentſchiedener Dämon hat die Rolle des Homunculus übernommen. Ihm iſt es kund, daß gerade jetzt klaſſiſche Walpurgisnacht ſei; zu ihr begiebt er ſich mit Mephiſtopheles und Fauſt, während Wagner in tief betrübter, lächerlicher Vaterſchaft zurückbleibt.

Wozu nun überhaupt die klaſſiſche Walpurgis-Nacht? — Der Dichter ſcheint dabei einen doppelten Zweck gehabt zu haben; ein Mal wollte er zu dem nordweſtlichen Spuk der mittlern und neuern Zeit ein ſüdöſtliches Gegenbild des Häßlichen, Grauſigen und Mährchenhaften aus dem klaſſiſchen Atterthum hinſtellen. Dann aber konnte, wie es ſcheint, auf dieſe Weiſe allein die Umgebung geſchaffen werden, in welcher Fauſt mit Helena vereinigt auftritt. Eine Verbindung beider mußte in epiſcher Vollſtändigkeit, im umfaſſenden Bilde dargeſtellt werden; Helena durfte hier eben ſo wenig als vereinzelte Erſcheinung oder als bloßer Name aus ihrer Umgebung herausgeriſſen werden, als Fauſt ſeiner Welt gewaltſam zu entführen war. Der Dichter mußte uns allmälig in das Alterthum hineinführen, ſo wie Fauſt ſelber nach den Forderungen einer epiſchen, man möchte ſagen einer organiſchen Entwickelung allmälig zu Helena gelangt. Sollte auch dies für Mephiſtopheles unerwartete Abenteuer von Fauſt, nachträglich wenigſtens, eine Verſuchung für ihn werden, ſo mußte es einen bedeutenden Eindruck auf dieſen machen, er mußte nicht gar zu flüchtig und fragmentariſch darin verweilen. Wenn wiederum Helena im Gange jener epiſchen Motivirung Fauſten aus dem Alterthum allmälig zugeführt war und

ſtufenweiſe das Gebiet der neuern Zeit betreten hatte, mußte Fauſt vom Geiſte des Alterthums ſelbſt angeweht und von ſeiner Schönheit ergriffen werden, damit auch jetzt hier die Frage geſtellt werden konnte, ob ſeinem ſtrebenden Geiſt hier Befriedigung zu Theil ward. War damals etwa der längſt erwartete Augenblick gekommen, zu dem er ſagen würde:

Verweile doch, du biſt ſo ſchön?

Fügen wir gleich hier hinzu, daß Helena als Symbol des in ſich befriedigten, ruhig-ſchönen Alterthums, Fauſt dagegen als Symbol der tief erregten, emporſtrebenden neuern Zeit ſich verbinden und daß dieſe Verbindung ſich erleichtert, indem Helena an Maria Stuart zu erinnern ſcheint, Fauſt aber unbedingt in naher Verwandtſchaft mit Achilles ſteht. So hebt ſich die Bedeutung jener vereinigten Geſtalten noch klarer hervor. Der Umſtand ferner, daß Fauſt, jener Halbgott, der einſt mit mächtiger Fauſt die ſchöne Welt zerſchlug, auch auf dem klaſſiſchen Boden als Halbgott von der weiſſagenden Manto begrüßt wird, bereitet es vor, daß Göthe den Mythos von Achill und Helena und dem von ihnen erzeugten Euphorion benutzen konnte, um im letztern die wunderbare dichteriſche und geſchichtliche Erſcheinung Byrons zu verklären und die neueſte Vermählung der neu-

ern Zeit mit dem Alterthume, die Palingeneſie Griechenlands, in ergreifenden Zügen vor die Seele zu rufen.

Waren es nun innere und äußere welthiſtoriſche Beziehungen zwiſchen den beiden Hauptperioden der Menſchheit, welche der Dichter uns hier vergegenwärtigen wollte, ſo darf doch auch nicht überſehen werden, daß er die Naturanſicht des Alterthums, namentlich von den vier Elementen und dem geiſtigen Princip in den belebten Stoffen, entfalten und den Gegenſatz der damaligen Auffaſſung des menſchlichen Lebens zu der neueren chriſtlichen Anſicht davon hervorheben wollte. Aber er mochte auch die Gelegenheit, die Reſultate eigenen Forſchens und Meinens auf jenem Gebiete anzudeuten, nicht ungenutzt vorüber laſſen.

Aus ſo verſchiedenen Richtungen und Abſichten iſt ein vielfach verſchlungenes, ſehr concentrirtes und ſchwieriges Ganzes entſtanden, deſſen einzelne Theile bei eindringendem Studium ſich oft in außerordentlicher Schönheit zeigen, während der Fortſchritt langſam und beſchwert iſt. Hätte nicht die Vorliebe des Dichters für Allegorie, für ſcharfſinnig räthſelhafte Darſtellung und epigrammatiſche Kürze das Uebergewicht gehabt — das negative Reſultat für die eine von Fauſt's Lebensfragen, ſeine Nicht-Befriedigung, hätte ſich leichter darthun laſ-

ſen. Dabei iſt das Phantaſtiſche in jener Wundernacht oft zu gelehrt, um wahrhaft dichteriſch zu ſein. Dennoch iſt das Schöne, wo es ganz klar hervortritt, wie in den Schilderungen der ſüdlichen Natur und in der Phantasmagorie von Helena, zu ſeltener Vollendung durchgebildet und eben ſo hinreißend als befriedigend.

Hätten wir nur von dem Charakter Fauſts und nicht von dem dichteriſchen Plan der Tragödie, der zwar mit jenem zuſammenhängt, aber nicht zuſammenfällt, zu ſprechen, ſo könnten wir uns unmittelbar zu jenem wenden. Jetzt aber wird es nöthig ſein, die Gliederung jenes antik gebildeten Abſchnittes unſerer Dichtung zu betrachten. Er ſondert ſich in drei Glieder, zuvörderſt in die klaſſiſche Walpurgisnacht, dann in die Nachtfeier der Galatea, endlich in die Verbindung Fauſts mit Helena und ihre Trennung. Dieſe drei Glieder entſprechen eben ſo viel Scenen des erſten Theils: dem wüſten Spuk auf dem Brocken, ferner dem Feſte der Wolluſt, das im gegenwärtigen erſten Theil unſeres Werkes nur angedeutet wird, im Nachlaſſe Göthe's jedoch aufgefunden und jüngſt gedruckt iſt, endlich dem Walpurgisnachtstraum.

In den Ebnen nördlich und ſüdlich dem Peneios treten uns ſofort die mächtigſten geſchichtlichen Erinnerungen entgegen, zuerſt der Sieg Cäſars über Pompejus, die

eigentliche Gränzscheide des Alterthums und unseres Zeitalters, dann aber das Ende des von den Griechen begründeten größten Reichs, das sich zuletzt im Sande verliert indem Perseus von Aemilius Paulus besiegt wird. So bildet sich ein bedeutender historischer Hintergrund, der in den prächtigen Senarien, mit denen Erichtho auftritt, würdig angekündigt wird. Aus der Legion Hellenischer Sage, die sich um die wieder flammenden Wachtfeuer der einst dort kämpfenden Heere sammelt, hebt der Dichter zuvörderst nur diejenigen Gestalten der Mythologie hervor, welche durch halb menschliche halb thierische Bildung der eigentlichen Zauberspäre angehören und also seiner Aufgabe nahe stehen: Sphinxe, Sirenen, Ameisen, die Stymphaliden, die Lernäische Schlange, endlich den Centauren Chiron; die Reiher und Kraniche bilden den Uebergang zu den Pygmäen und Daktylen, zu zwerg-emsigen Schmieden, für die Homunculus kein übler König sein würde. Das Zwerggeschlecht ist von den Bergen untrennbar und waltet deshalb in alter vulkanischer Thätigkeit aber auch mit alter Anziehungskraft für unsern Dichter, der im Liede von der Zwergenhochzeit und in der neuen Melusine die kleine zierliche Welt gern beachtete und sie auch im Alterthume zu schildern Behagen fand. In jene halbthierische Welt gehört Mephistophe-

les mit seinem Pferdefuß und seiner Vorliebe für die Hundegestalt trefflich hinein, auch sein katzenhaftes Gelüsten ist für das Zusammentreffen mit den Lamien sehr gut benutzt. Das Reich jener Ungeheuer bot aber die Sphinxe dar, um einen würdig-ernsten Chor zu bilden, während Chiron, in seiner edleren Halbthiergestalt ein Halbgott, abermals der Führer eines Achilles wird. Die Sphäre des Spukhaften, Halbmenschlichen, Untermenschlichen, Unvollständigen dehnt sich bis auf die Phorkyaden über, deren Häßlichkeit Mephistopheles gebührend anerkennt; auch hier giebt das Phantastische und Mährchenhafte beider Hauptperioden der Europäischen Menschheit bedeutende Parallelen. Ein geisterhaftes Naturleben drängt sich ein, aber es bewegt sich in dem Reiz südlicher Klarheit und Anmuth: es steigert sich bei dem seeisch heitern Feste, bei der Nachtfeier der Galatea, zum freien Walten elementarischer Geister. Antike Undinen und Wassermänner sind es vorzugsweise, bei denen der Dichter weilt, um das Wasser in seiner physisch bildenden Kraft zu preisen, wie er so oft seine zauberhafte, zum Nachsinnen auffordernde Schönheit dargestellt hat. So wird nun ein Fest der Liebe gefeiert, die Leben verleihend, heilig bildend die Elemente durchzieht, die Kraft eines schaffenden Eros; zu der nächtlichen Scene — auf die wohl

Raphaels Galatea von Einfluß geweſen iſt — leuchtet der volle Mond im Zenith verweilend, von einem Kreiſe umgeben, der ſcheinbar aus Wolken, eigentlich aber aus den Schwingen unzähliger ihn umkreiſender Tauben beſteht. Homunculus, der, obwohl ein gemachter Menſch, doch nur ein Lebenskeim iſt, welcher mit Bewußtſein und den beiden edelſten Sinnen des Sehens und Hörens wie den ihnen entſprechenden Thätigkeiten des Leuchtens und Klingens ausgeſtattet worden, ſehnt ſich zu entſtehen. Es iſt doch wohl die Andeutung einer von Göthe angenommenen, in den Anſichten des Alterthums von ihm gefundenen Metempſychoſe, wenn jener Lebenskeim von Thales und Proteus geleitet ſich dem Waſſer anvertrauen will, wo er die Schöpfung von vorn anfangend nach ewigen Normen durch tauſend abertauſend Geſtalten ſich regen wird und bis zum Menſchen Zeit hat; wenn ferner das Sinnbild der im Wechſel beharrenden Weſen, Proteus, hinzufügt:

— ſtrebe nicht nach höhern Orden,
Denn biſt du erſt ein Menſch geworden
So iſt es völlig aus mit dir.

Geiſteskraft und, wie nachher am Schluſſe der Helena erwähnt wird, Treue ſichert die Perſönlichkeit auf längere Zeit; ſonſt aber ziehen die Individuen nach dem Tode in

den Hades, dort schattenhaft zu wandeln, oder sie zerstreuen sich, wenn sie aus der Unterwelt entlassen wurden, in das Reich der halbbewußten Natur zu einem nymphenartigen Weben und Wirken. Hier, am Schlusse der Nachtfeier wie an dem Schlusse der Helena hat der Dichter die Grundlage gewonnen, um durch den Gegensatz zu der Ansicht des Alterthums die höhere christliche Weltanschauung von den menschlichen Individuen und von einer höheren geistigen Liebe vorzubereiten, die am Schluße des ganzen Werkes dargelegt wird.

Der Theil, welcher Helena darstellt, hat durch eine Abhandlung des Herrn Professor Lehrs einen trefflichen Commentar gefunden; fassen wir daher diesen Akt nur in Bezug auf Faust! In einem arkadischen Leben, wie es als Schäferspiel in die Eigenthümlichkeit der romantischen Zeit wohl hinein paßt, ist Helena mit Faust verbunden worden. Aber bald durchwehen den phantastischen Traum der entschwindenden Nacht leise Morgenschauer. Nach Euphorions Sturz und Aufschwung scheidet Helena, die schon früher das verwirrende Bewußtsein ihres Schattenlebens aussprach und folgt dem Rufe ihres Sohnes in die Schattenwelt. Mephistopheles aber, der auf dem Kothurn und im tragischen Costume bedeutend klassisch geworden ist und, weil es in seiner Rolle eines hermaphroditischen, antikmodernen Tiresias so geschrieben

ſteht, ſogar ſchäferlich-ſentimental deklamirte:

— wir fordern höhern Zoll;
Denn es muß von Herzen gehen
Was auf Herzen wirken ſoll,

er ſpricht nun ein Wort der Weihe, indem er Fauſten Helena's Mantel und Kleid giebt:

— — Halte feſt!
Die Göttin iſt's nicht mehr, die du verlorſt,
Doch göttlich iſt's. Bediene dich der hohen
Unſchätzbar'n Gunſt und hebe dich empor,
Es trägt dich über alles Gemeine raſch
Am Aether hin, ſo lange du dauern kannſt.

Der Zaubermantel von Wolken, in den ſich die Gewande aufgelöſt, trägt Fauſten über Land und Meer hin, welche er beſchaut, auf den Gipfel eines Hochgebirges. Die Schönheit des Alterthums erſcheint ihm, als er auf der Felsplatte ſteht, zwar noch wie ein fernes prächtiges bald verſchwindendes Wolkengebilde

und ſpiegelt blendend flücht'ger Tage großen Sinn.

Doch ein zarter lichter Nebelſtreif erneuert ihm die Erinnerung an Gretchen, es quellen ihm jetzt des tiefſten Herzens frühſte Schätze wieder auf. „Dies Bild" ſagt er, in der (an die Morgenerſcheinungen in der „Zueignung" erinnernden) Schilderung des aufſteigenden Streifens

Aurorens Liebe leichten Schwungs bezeichnet's mir
Den schnell empfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Athmet Faust geistig wieder in der Heimath, ist die Liebe zu Gretchen auch in der Erinnerung, mit der sich leise Ahnung vereint, das Heiligste und Befriedigendste, was er seit seinem Entschlusse zum Abfall von Gott erlebt hat, so kommt Mephistopheles auch mit den Sieben-Meilen-Stiefeln schon zu spät angetappt. Das trockene Examen, welches Mephistopheles jetzt anstellt, zeigt ihn nach der langen Plackerei mit Faust etwas ungeduldig; er unterbrach seine naturwissenschaftlichen Mittheilungen mit der Frage:

Doch, dass ich endlich ganz verständlich spreche:
Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst in ungemessnen Weiten
Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.

Allein Faust ist noch immer unermüdet und fern davon sich beruhigt auf ein Faulbett zu legen oder das Leben nur schlaff zu genießen: er fühlt in sich Kraft zu kühnem Fleiß und begehrt nach der That, um Herrschaft,

Eigenthum zu gewinnen: „die That iſt Alles, nichts der Ruhm.“ Noch ſteht er in ſeiner Kraft allein, ohne den Menſchen einen Werth eizuräumen, da er um ihr Urtheil ſich nicht kümmern will. Mit den Elementen will er kämpfen, für den Gedanken der Zweckmäßigkeit und Ordnung, des herrſchenden Bewußtſeins:

Was zur Verzweiflung mich beängſten könnte
Zweckloſe Kraft unbändiger Elemente.
Da wagt mein Geiſt ſich ſelbſt zu überfliegen,
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht ich beſiegen.

So iſt er auch hier ein Gegner ſeines Knechtes Mephiſtopheles, der am Zerſtören, an dem Chaos, an der Vernichtung ſeine Freude hat; er hatte ihm kurz vorher geſagt:

Dein widrig Weſen, bitter, ſcharf,
Was weiß es, was der Menſch bedarf?

Fauſt ſteht noch ſehr fern von Mephiſtopheles und hat noch nicht angefangen ihm zu dienen oder auch nur in innere Verwandſchaft mit ihm zu treten.

Seinen Zweck erreicht nun Fauſt, indem er durch die Blendwerke des Mephiſtopheles in einer Schlacht, die einem Berichte Plutarchs im Timoleon nachgebildet iſt, dem Kaiſer den Sieg verſchafft und zum Dank mit dem Strande des Reichs beliehen wird. Eine für ſein In-

neres bedeutende oder fördernde Thätigkeit entwickelt Fauſt hier nicht und ſo erſcheint die im Einzelnen anziehende, oft aber auch breit geſchilderte und durch Allegorien unbeſtimmt gewordene Schlacht, eben ſo wie die nachherige Inſtitution vom Hofämtern, als gedehnt und faſt überflüſſig, wenn es auch an Winken und Beziehungen für die neuere Zeit nicht fehlt.

Im Beginne des fünften Aktes treten uns zwei Lieblingsgeſtalten der Poeſie und unſers Dichters entgegen, Philemon und Baucis. Dennoch, wie ich geſtehen muß, habe ich mich lange nicht mit ihrem Auftreten verſöhnen können, theils weil eine abermalige Allegorie aus dem Alterthum nicht an der Stelle ſchien und nach der raſch wechſelnden Bekanntſchaft mit ſo vielen neuen Geſtalten im zweiten Theil unſres Werkes unbequem wurde, theils weil die innere Nothwendigkeit für den Zuſammenhang des Ganzen mir nicht einleuchtete. Ich bin von dieſen Zweifeln und Bedenken zurückgekommen. Philemon und Baucis, im höchſten Greiſenalter, wie uralte Bäume untrennbar von dem Boden, auf dem ſie gediehen, ſind ſie nach einem einfachen, wohlthätigen Leben durch treue Liebe verbunden und in den engen Schranken ihres Daſeins ſich ſelber genügend, in prieſterlicher Reinheit und frommer Demuth ihrem Gott ergeben. So

können sie die scheidende Sonne im kindlichsten, ehrwürdig bewährten Sinne begrüßen:

Laßt uns zur Capelle treten,
Letzten Sonnenblick zu schaun.
Laßt uns läuten, knieen, beten
Und dem alten Gott vertraun.

Nach diesem Scheidegruß, der, ohne daß sie es ahnen, sie zum letzten Abendgebete verbindet, steht ihnen die Nacht mit einem furchtbaren Tode bevor — und dennoch, sie haben erreicht, was den Menschen allein befriedigen kann, ein reines, thätiges durch Gott beseligtes Leben, wie es die Gesänge am Morgen des Ostertages priesen; sie haben ihre Aufgabe vollständig gelöst und werden plötzlich doch nicht unvorbereitet zu einem höheren Dasein entrückt, zu der wahren, nie verlorenen, innig geliebten Heimat. Welch' tiefer, furchtbarer Gegensatz zu dem selber hundertjährigen Faust, der unruhig das halbe Leben durchstürmte, wie er die erste Hälfte desselben verwarf; der ungesättigt und von Gott getrennt ist, so daß der Anblick der Wohnung des Greisenpaars und ihrer von Linden umschatteten Capelle ihn quält. Nicht bloß, weil er seinen Hochbesitz durch sie beschränkt fühlt, zerwühlt ihm der Ton ihres Glöckleins das Innerste, sondern er klagt auch:

Des Glöckchens Klang, der Linden Duft

Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.

Hatte Fauſt ſonſt die Botſchaft gehört, für die ihm der Glaube fehlte, ſo mag er jetzt auch die Botſchaft nicht mehr vernehmen und doch möchte ſelbſt in dieſem Haß eine geheime Liebe ſich kund thun. Geläutert iſt ſein Inneres gegen den früheren Zuſtand, er iſt nicht nur auch jetzt noch frei von feindſeliger Geſinnung, während Mephiſtopheles friſch auf *ſeine* Rechnung ſündigt um ihn deſto ſicherer zu haben, ſondern auch die Reue iſt in ihn eingekehrt und er iſt von ſtarrer Selbſtſucht gelöſt. Vergegenwärtigen wir uns die Stellen, in denen der Dichter den Zuſtand Fauſt's dargelegt.

Noch im Greiſenalter athmet ſein feuriger Geiſt die höchſte Thätigkeit, er freut ſich fort und fort die Elemente zu bewältigen: in einem Wirken, das an die letzten Pläne Cäſars wie an die Gründung von Petersburg erinnert, wirkt er „des Menſchengeiſtes Meiſterſtück, das den Völkern breiten Wohngewinn verſchafft." Aber er kann nicht eigennützig ſich der Mehrung ſeines Beſitzes freuen, da ſein fort und fort ungeduldiger Geiſt im Reichthum ſelbſt die Schranken des Reichthums und in ſeinem mächtigen Walten die Hemmung ſeines Willens empfindet. Vor jenem Eigenſinn ermüdet er gerecht zu ſein und entſchließt ſich endlich, von Mephiſtopheles noch mehr aufgeregt, durch

ihn die Alten auf das ihnen schon längst bestimmte schöne Gütchen, auch wider ihren Willen, bringen zu lassen. Er widersteht der Versuchung nicht, deren Besiegung einen Friedrich den Großen verherrlichte. In der tiefen stillen Nacht ertönt der Wächtergesang von Lynkeus, der, als einzig übrig gebliebene Gestalt aus der Wiedererscheinung des Alterthums, uns Faustens reiches Leben vergegenwärtigt: da leuchtet der Brand auf von der Hütte der guten alten Leute, Mephisto hatte den ihm gegebenen Auftrag zu dreifachem Mord benutzt. Wenn nun auch Faust ihm und seinen frechen Gesellen den Fluch der unbesonnenen wilden That zuwirft, so wird doch die im beschränkten Menschenleben auch dem Herrscher selbst gefährliche Gabe des gebietenden Willens an ihm nachgewiesen: im Gehorchen war der Befehl überschritten und, während die Sterne sich bergen, bringt ein Schauerwindchen Rauch und Dampf von der Brandstätte zu dem mächtigen Herrn herüber. Die Mitternacht ist herangekommen und mit ihr vier graue Weiber, den Phorkyaden zu vergleichen, Mangel, Schuld, Sorge, Noth, ein entsetzlicher Schwesternbund, dem Tode, ihrem Bruder, voranschreitend: dem bleiernen Druck der letzten Momente des Menschenlebens wird auch der Reiche, der Mächtige, Hochbegabte nicht entgehen. Mit jener bittersten Nothwendigkeit

zugleich naht die Stunde der Entscheidung: wie in Fauſtens Körper die Auflöſung heran drängt, wird in ſeinem Seelenleben der Gedanke entſtehen, daß der höchſte Gipfel des irdiſchen Daſeins errungen ſei und mit dem letzten Worte in die Wirklichkeit eintretend wie ein ſuchender Blitz einſchlagen in den auflechzend empfänglichen Boden. In der ſtillen düſtern Sommernacht vernehmen wir die leiſen, feſten Tritte des anſchreitenden Todes und der Dichter hat mit einfachen gedämpften Tönen die Wirkung jener grauſenhaften Stimme erreicht, die im Volksdrama in gehaltenen Zwiſchenräumen ruft: „Fauste! in iudicium vocatus es! — judicatus es! — condemnatus es! — “

Fauſt hatte den düſtern Reim von Noth und — Tod vernommen und den vermeinten Geſpenſtern entgegentretend ſagt er:

Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberſprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Menſch zu ſein.
Das war ich ſonſt, eh' ich's im Düſtern ſuchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.

Das Gericht Fauſtens beginnt durch die Stimme ſeines eignen Innern; Reue ergreift ihn, mit wenigen

doch bedeutenden Worten, wie es dem Manne ziemt, bezeichnet; der Fluch, den er ausgesprochen hatte, beginnt sich zu lösen, indem er das Zauberreich, das ihn schon sonst anwiderte, verwünscht. In dieser Gesinnung wird er sogleich erprobt, denn nicht gegen ein Phantom des Aberglaubens, sondern gegen die wirklich genahte Versuchung der Sorge, die ihm keck entgegen tritt, hat er sich zu behaupten. Er ergrimmt zwar zuerst, spricht dann aber besänftigt für sich:

Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort.

So hat er der einst heiß erwünschten übernatürlichen Kraft entsagt — selbst in den Augenblicken, wo der geängstete Mensch sich an jeden Versuch der Rettung anklammert, ein Heros. Die Frage an ihn:

„Hast du die Sorge nie gekannt?"

führt zum ferneren Selbstbekenntniß:

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte ließ ich fahren,
Was mir entwischte ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt, erst groß und mächtig:
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.

Der Erdenkreis iſt mir genug bekannt.
Nach drüben iſt die Ausſicht uns verrannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet!
Er ſtehe feſt und ſehe hier ſich um;
Dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſtumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu ſchweifen!
Was er erkennt läßt ſich ergreifen.
Er wandle ſo den Erdentag entlang;
Wenn Geiſter ſpuken, geh' er ſeinen Gang.

Man könnte fragen, warum der Held unſeres Dichters in ſeiner Reue nicht noch einen Schritt weiter geht, warum er nicht Heilung und Befriedigung ſucht, indem er ſich zu Gott wendet. Antworten wir mit einer tief geſchöpften Erfahrung, welche der Dichter an einer andern Stelle bekennt oder ſich aneignet: „Meine Seele fing wieder an ſich zu regen", heißt es in den Bekenntniſſen, welche das ſechſte Buch von W. Meiſters Lehrjahren bilden, (Bd. XIX. 284.) „allein die ſehr unterbrochene Bekanntſchaft mit dem unſichtbaren Freunde war ſo leicht nicht wieder hergeſtellt." Fauſt hatte ſich zu weit von Gott entfernt um ihn unmittelbar wieder ſuchen zu können und wir müſſen es wohl als einen Beweis von religiöſer Tiefe des Dichters anerkennen, daß

er nicht verſucht wurde, an Fauſtens Sündenbekenntniß, bei einem ſo tiefen Falle, bei der gewollten völligen Abwendung von dem wahren Lebensquell, den Beginn eines Gebets anzuſchließen. Oder theilen wir die Philoſophie jener Geiſter auf dem Gange, die dem Mephiſtopheles angeſchwägert oder doch damals dienſtwillig, das Lied ſingen vom Halbgott, der die ſchöne Welt zertrümmerte und ſie prächtiger in ſeinem Buſen wieder auferbaut? Hat der Wille ſelbſt im Verderben und Umſtürzen ſeine Gränze, indem Fauſt ſein Inneres nicht durch ſeinen Entſchluß umwandeln konnte, wie vielmehr muß ſein Streben im Wiederaufbauen Hemmungen anerkennen, denen er allein nicht gewachſen iſt! Seine Worte zeigen hier vielmehr, daß er die zerſtörte Welt nicht wieder erbaut hat; zwar will er auf breiter Erde feſt und tüchtig das Menſchliche allein feſthalten, getrennt von jedem Eingreifen des Geiſterſpuks, doch mit unverholener Bitterkeit rügt er die menſchliche Thorheit, welche in ein uns unähnliches Drüben aufſtrebt; indem er ſich gewaltſam an die Erde feſſeln will, liegt in dieſem Entſchluſſe ſelbſt das Bekenntniß der Nicht-Befriedigung. Hat er, wie er auch noch ausſpricht, in jedem Moment unbefriedigt nur im Weiterſchreiten Qual und Glück gefunden, ſo geſteht er am Schluſſe ſeines Lebens, daß er in ſei-

nem Streben nur eine Beute der Sorge gewesen. Ja wider Willen bestätigte eigentlich die Schilderung vom Walten der Sorge, die ihren Sklaven mit Worten darstellt, in denen eine Parodie von Faustens Selbst-Bekenntnissen enthalten ist:

Er verhungert in der Fülle,
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig. —

Selbst als Faust nun mit Blindheit geschlagen wird, bewährt sich die unbezwingliche Kraft seines Geistes: noch leuchtet ihm im Innern helles Licht; über sein eigenes Selbst erhoben lebt er fort im Gedanken der Vollendung seines Werks und gebeut den dienenden Händen, anstatt zu murren, oder, da die schöne Welt seinem Blick verschlossen ist, mit seinem Gram zu spielen. So geht er freier und würdiger seinem Ziel entgegen; geduldig tastet er sich an den Thürpfosten weiter, ungebeugt befiehlt er Beschleunigung seines Werks und hofft — im echt-menschlichen Irrthum — den Fortgang des Unternehmens, dessen Ende bereits genaht ist. Daß sein Grab ihm von Schauergestalten gegraben wird, versteht und ahnt er nicht, doch seine letzten Worte sind des entschei-

denden Momentes und ſeiner ſelbſt würdig. Den Pfuhl am Gebirge abzuziehn und dort die Wohnſtätte freier Schaaren zu bilden, die das Element fort bewältigend von ihm den Boden des Lebens und der Freiheit immer wieder erobern, *das* bleibt ſein Plan. Seine Bruſt hat ſich zu einem umfaſſenden, ſeiner ſelbſt vergeſſenden Wohlwollen für jenes freie Volk auf freiem Grund erweitert. Wie in Göthe's Mährchen die Schlange ſich ſelber opfernd die prächtige Brücke bildet zum ewig erſehnten Tempel des Wunſches, ſo will Fauſt bei jenem ſchönen Augenblicke ſeines für Millionen heilſamen Wirkens verweilen; eine höhere Liebe iſt in ihm frei geworden. Dieſer Liebe fehlt nicht mehr die im Beginn ſeines thätigen Wirkens noch vermiſſte Demuth, denn indem er die Individuen ſeiner Gattung als ebenbürtig anerkennt, will Fauſt im Andenken der nachfolgenden Geſchlechter fortleben. Der Gipfelpunkt irdiſcher Entwickelung iſt in dem nun nicht mehr ſtarren, eigenſüchtigen Gemüthe erreicht; es eröffnet aber zugleich einen Blick in die Bedeutung des irdiſchen Menſchen-Lebens, daß ſeine höchſte Befriedigung nur in jener Erweiterung des eigenen Selbſt auf die Brüder und in dem Erfaſſen und Aneignen der *Zukunft* liegt:

Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchſten Augenblick.

Mit dieſen Worten ſinkt Fauſt todt zurück. Sollte die noch zuletzt gewonnene erhabene Reife ſeines Innern eben ſo vergeblich ſein, als, nach Mephiſtopheles' Prophezeiung, ſein Schaffen und Graben am Strande, oder iſt es ihm wirklich gelungen die zerſtörenden Elemente auch in ſeiner geiſtigen Welt zu bewältigen?

Hätte unſer Dichter ſeinem Helden nur jene vermeintlich wahre Unſterblichkeit im Geiſt und Gedächtniß der Nachwelt ſichern wollen, — er hätte bei dem nun abgeſchloſſenen, unvergeſſlichen Streben Fauſtens und bei dem von ihm errungenen Uebergehen ſeines individuell beſchränkten Selbſt in ein umfaſſendes, gemeinſames, ſich völlig hingebendes Bewußtſein, ſehr gut ſtehen bleiben können. Allein der überirdiſche, ewige Hintergrund des Werkes und die eigne Ueberzeugung Göthe's geſtattete das nicht und ſo wendet der Dichter ſich zu Fauſtens fernerem Leben und zunächſt zu dem Ausgange von Mephiſtopheles' Wette.

Die Handlung ſchreitet fort in einem Parallalelismus, der an Fauſtens einſtige Verpflichtung erinnert; der Greis, der ſo kräftig widerſtand iſt niedergeſunken; die Uhr ſteht ſtill, der Zeiger iſt gefallen, es iſt *vorbei*, wenn auch noch nicht *vollbracht*, wie Mephiſtopheles meint. Einen im Allgemeinen noch bedeutenderen Ge-

genſatz, den zwiſchen Vergangenheit und Vernichtung, hebt er dann hervor, um ihn hinweg zu leugnen in ſeiner Feindſeligkeit gegen alles Lebende, Geſchehende, ſollte es ſelbſt nur noch im Reiche des Gedankens fortdauern wollen.

Dem ſchneidend ernſten Chor bei der Grablegung folgt das komiſch gehaltene Ringen des Teufels, die Seele Fauſtens feſtzuhalten, das zwar nicht einen ſo vollſtändigen Contraſt bildet als in dem Puppenſpiel die neckiſche Luſtigkeit Kasperles während der Stunde des Gerichts, aber doch mildernd einwirkt. Der Dichter hat ſich auf die Frage, ob für Fauſt Rettung möglich ſei, nicht mit breiten Redensarten eingelaſſen: hat er doch im Werke ſelbſt nachgewieſen, daß es dem Mephiſtopheles nicht gelungen war, Fauſtens Seele für ſich zu gewinnen, die ohnehin unbefriedigt blieb und dennoch der Befriedigung würdiger wurde; durfte er doch bei dem poetiſch Gebildeten vorausſetzen, daß er aus dem ganzen Zuſammenhange erſehen würde, wie dem Menſchen nicht ein Recht zuſteht durch den augenblicklichen Entſchluß der Verzweiflung über ſein Verhältniß zu Gott zu entſcheiden, am wenigſten hier, wo Fauſt nur ein Mittel hatte ſein ſollen, den Mephiſtopheles von ſeiner Vermeſſenheit zu überzeugen und zu beweiſen, daß der Menſch keineswegs wunderlich und elend in der Schöpfung daſtehe. Statt ſolcher Ausein-

anderſetzungen ſchildert unſer Gedicht mit den ſymboliſchen Zügen des Höllenrachens, der fratzenhaften Genoſſenſchaft des Verſuchers und mit dem Kampfe zwiſchen den himmliſchen Heerſchaaren und den Teufeln die Entſcheidung über Fauſt — eine Morgendämmerung vor der herannahenden Morgenröthe des höheren Tages. Die Boten der Gnade beſtreuen den Ruhenden mit erblühenden Roſen; dies ſind ihre Waffen, vor denen die hölliſchen Schaaren entweichen. Mephiſtopheles, der auch in ſeinem Gelüſt ſich unwürdig zeigt einen Fauſt zu beherrſchen, ſcheidet, für den Frevel ſeiner Wette mit hiobsartigen Beulen bedeckt und dennoch in ſeinem Stolz ungebeugt und in ſeiner Thorheit ſich nur des zuletzt verpaßten, entſcheidenden Momentes anklagend. Fauſtens Unſterbliches iſt entführt und in morgenröthlicher Pracht, wie bei dem Aufſteigen der Eos in Göthe's Pandora (Bd. 20.), löſt ſich der Grabes-Nachts-Traum in das Licht des ewigen Tages.

Ein geiſtiges Montſerrat, wie es der Dichter liebt (vgl. die Geheimniſſe Bd. 13. und deren Deutung *) Bd. 45.), zeigt ſich uns und ein Reich der ewigen Liebe, wie ſie in höchſter Bedeutung, über die lebendig wirkende Kraft der Nachtfeier Galateens hinaus, zum ſeligen Bunde

*) Sie wurde vor 25 Jahren durch einen Kreis von Freunden herbeigeführt, die damals in Königsberg ſtudirten. (Geſchrieben 1840.)

der Geiſter ſich verklärt. Die letztere Anſicht wird im Allgemeinen durch den auf- und abſchwebenden Pater Eſtaticus ausgeſprochen, der in ſtürmiſcher Begeiſterung fleht, daß alles Irdiſche zerſtört werde, damit der dauernde Stern ewiger Liebe rein erglänze. Mit einer Klarheit der ordnenden Anſchauung, wie ſie in den landſchaftlichen Schilderungen unſeres Dichters ſo oft hervortritt, theilt ſich der himmelaufſtrebende Berg in eine untere, mittlere, obere Region und ſo bezeichnen die dort wohnenden Anachoreten die verſchiedenen Stufen religiöſer Betrachtung. Der Pater Profundus — dem Erzengel Michael entſprechend — verkündet das Walten der Gottes-Kraft in Wald und Felſengrund, im Sturzbach und flammenden Bliz. Er erkennt jene Liebesboten

— die verkünden
Was ewig ſchaffend uns umwallt;

und doch ringt er im tiefen Schmerz, wie ein Fauſt, den Makrokosmus bewundernd und dennoch tief beängſtigt. Aber er hat das Gebet gefunden und kann flehen:

Mein Inneres mög' es auch entzünden,
Wo ſich der Geiſt, verworren, kalt,
Verquält in ſtumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeſchloſſenem Kettenſchmerz.
O Gott! beſchwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz.

Der Pater Seraphicus, über dem Zuge der Wolken wohnend, von innerm Kampfe befreit und in Liebe wirkend, wird den Mitternachts gebornen, früh zu den Engeln entrückten Wesen auf eine, an Swedenborgs Theorien erinnernde Weise zum Organ für die Anschauung der Erde und entläßt sie dann zu höherem Kreise. So ist auf dieser Stufe des Werkes eine gesteigerte verklärte Auffassung der Natur eingetreten. In der Ansicht des Alterthums, wie es der Dichter aufgestellt, war jeder Lebenskeim zur Fortdauer in neuen Gestaltungen bestimmt, doch, hatte er die höchste Stufe, die Bildung zum Menschengeiste, erreicht, so stand er an der Gränze des Daseins, mehr und mehr erbleichend, vielleicht zur Wiederkehr in die Kreise des Menschenlebens, doch zunächst für die Reihen der Elementargeister oder zum halb bewußten, regen Leben in der Pflanzenwelt bestimmt. Hier aber, am Schlusse des Werkes, ist es nach christlicher Ansicht ganz anders: der Menschengeist, auch in seiner flüchtig vorbei schwebenden Erscheinung auf der Erde ist zu einer, die irdische Erfahrung ersetzenden Belehrung, zur Entwickelung und allmäligen Erhebung in die Gegenwart Gottes bestimmt; die der unendlichen Fülle entströmten Individuen sind zur Fortdauer und zur vollendeten Entwickelung berufen; der öde Kreislauf hat aufgehört,

der Mittelpunkt der geiſtigen Welt iſt gefunden:

Denn das iſt des Geiſtes Nahrung
Die im friſchen Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung
Die zur Seeligkeit entfaltet.

Die freudige ſichere Hoffnung einer vollen Befriedigung hat die geiſtige Welt durchdrungen und die ſeligen Knaben ſingen im Reigen, der um die höchſten Gipfel kreiſt:

Göttlich belehret
Dürft ihr vertraun,
Den ihr verehret
Werdet ihr ſchaun.

Von ſolcher Hoffnung iſt auch Fauſtens Unſterbliches nicht ausgeſchloſſen — er, ein edles Glied der Geiſterwelt, das ſich ſtrebend bemühte, an dem die ewige Liebe von oben Theil genommen und den ſie nun läutert.

War der Pater Seraphicus in ſeiner Anſchauung der Erde mit dem Erzengel Gabriel zu vergleichen, ſo erinnert der Doctor Marianus in der höchſten und reinlichſten Zelle, der mit ſeinem Blick an dem blauen ausgeſpannten Himmelszelte verweilt, an Raphael, der den Wettgeſang der Sonne in Bruderſphären vernimmt. So erhebt ſich unſer Gedicht, das von der Bahn der Sonne begann, emporſteigend zu ihren Regionen wieder zurück wie im kunſtvollen motus contrarius einer Fuge.

Aber warum, so fragen wir, hat der Dichter hier die Erscheinung der jungfräulichen Mutter, der Himmelskönigin, eingeführt?

Zuvörderst mögen wir uns darüber einigen, daß im Reiche der Poesie die Augsburgische oder Helvetische Confession eben so wenig als die Tridentinische Glaubensregel Anspruch auf Darstellung und ängstliche Befolgung machen darf. Göthe hätte die Entscheidung und Faustens Begnadigung von dem Herrn der Heerschaaren verhandeln lassen müssen, meint man ferner. Aber eine solche Scene läßt sich von einem neuern Dichter wohl nur Ein Mal darstellen und wäre vielleicht sogar von dem unsrigen nicht geschrieben worden, hätte nicht das Buch Hiob das Vorbild dazu gegeben. Ueberdies hätte die Wiederholung der Scene etwas Unwürdiges in sich getragen, nicht nur durch die Wiederholung an sich, sondern auch weil dadurch eine Art Freude an dem Ausgange von Mephistopheles Wette oder eine Art von Wichtigkeit des ganzen Vorganges im Gottesreiche wäre ausgesprochen worden.

Eben so bald werden wir uns darüber verständigen, daß nicht Christus eingeführt werden durfte. Göthe scheint sich mit diesem Gedanken beschäftigt zu haben; in einem zurückgelegten Fragmente von Faust spricht Me-

phiſtopheles von dem Herannahen des Reichsverweſers. Mit Recht hat unſer Dichter dieſen Plan aufgegeben: war Fauſt — ſelbſt wenn die ewige Liebe ſeine Rettung beſchloſſen hatte — ſo weit geläutert und gekräftigt, um dem göttlichen Menſchenſohne gegenübergeſtellt zu werden und zwar einzeln? Hätte da nicht für die Anſchauung der Contraſt ſo ungeheuer als widrig werden müſſen? Nur den Saum des Hocherhabenen durfte Fauſt berühren, nur einem der weit gezogenen Kreiſe ſeines milden, verſöhnenden Wirkens ſich nahen.

Haben wir endlich Nichts dagegen eingewendet, daß Fauſtens Leben in katholiſcher Umgebung dargeſtellt wurde, fanden wir es anſprechend, ja ergreifend, daß Gretchen in ihrem tiefſten Weh zu der ſchmerzenreichen Mutter gebetet, die den tiefſten Jammer menſchlich erduldete, nennt das Evangelium ſelbſt Maria die Holdſelige, die Gebenedeite unter den Weibern und gehört die verklärte Fortdauer der Gott verbundenen Individuen zu der unerſchöpflichen Fülle chriſtlicher Hoffnung und Anſchauung; ſo durfte der Dichter, indem er den Spuren eines Dante ſinnig nachwandelte, hier Maria darſtellen. Sie zeigt ſich auf der Höhe des Gebietes ſinnlicher Geſtaltungen, da wo ein Reich rein geiſtiger Kräfte beginnt, für welche Bild und Gleichniß uns fehlt.

Im Zenith jener Erſcheinungs-Welt ſchwebt Maria in der Glorie. War in Galateen's Nachtfeier der Mond das ſtrahlende Centrum für das Feſt der Leben-verbreitenden Liebe, von einem Kranz ſchwebender Tauben, wie von einem Wolkenring, umgeben, ſo erſcheint uns hier, wie ein Bild der Morgenröthe des ewigen Tages, eine chriſtlich verklärte Eos, Maria, ein Weib mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Durch ſie wird der Gedanke der Liebe, der in jener Nachtfeier nur als eine die Elemente durchwaltende, befruchtende Kraft erſchien, zur höchſten Bedeutung der innigen, ewigen Seelenliebe unter den Menſchen und zwiſchen den Menſchen und Gott erhoben, der ſelber die Liebe iſt. Wie in jenem Theile des Gedichts ſchwebende Tauben den Wolkenkranz und den Mond bildeten, ſo ſchlingen ſich, leichten Wölkchen ähnlich, Büßerinnen der Gnade bedürfend um die Knie der heiligen Jungfrau.

War in jenen bedeutenden Jahrhunderten chriſtlicher Entwickelung, an deren Schluß uns Fauſt entgegen tritt, Maria, wie der Geſang des entzückten Doctor Marianus verkündigt, der Gegenſtand ſchwärmeriſcher, zarter Andacht geweſen, die Gebieterin kriegeriſchen Muthes, die Königin der Ehren und des Friedens; dürfen eben zu

ihr, der Unberührbaren, traulich die nahen, welche liebend sündigten; so hat der Dichter in den Gesängen der Magdalena, der Samariterin, der Aegyptischen Maria trefflich den Nachdruck darauf gelegt, daß die Glorie Maria's, wie die Hoffnung der Büßenden, nur von dem gottverklärten Sohne, dem Heilande, dem Herrn ausgeht. Wie ein ersehnter entzückender Reim zu dem Klange des ängstlichsten Gebetes ertönt Gretchen's Preisgesang; mit ihr soll Faust, dem neuen Tage reifend, zu höhern Sphären sich emporheben. Wenn er sie ahnt, wird er ihr nachfolgen; die ewige Liebe, die tief und rein empfundene menschliche Liebe rettet ihn.

So hat nun der Dichter das unaussprechliche Walten der Gnade dargestellt, von der Shakspeare sagt:

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang.
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr — — — erwäge dieß,
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser keiner
Zum Heile käm'; wir beten all' um Gnade.

Von dem erhabenen Standpunkte aus, wo das Reich des Himmels beginnt, wirft der Dichter in dem mystischen Schlußchor noch einen Blick auf das Leben des Menschen und es erscheint ihm nur noch als Symbol, ein bloßes Bild des wahren Seins, weil hier noch die

Vergänglichkeit waltet. Dort ſind des Lebens Mängel ergänzt, das Unbeſchreibliche vollendet. Das aber, wodurch die ſtrenge, ſchroffe Männlichkeit ſich lindert, wodurch der kühn Strebende ruhig und entſagend empfängt, hingegeben die verſöhnende Liebe in ſich aufnimmt, die Offenbarung der Gnade denkend vernimmt und kindlich ſich aneignet — die gelinde Kraft des Göttlichen, die Gnade und der ihr ſich öffnende ernſte und liebevolle Sinn — dies Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

In demſelben Verlage erſcheint:

Meghadûta

der Wolkenbote,

eine alte indiſche Elegie

dem Kalidâsa nachgedichtet

und mit Anmerkungen begleitet

von

Max Müller.

8. broch. 22½ ſgr.

Litthauiſche und Preuſziſche

Volksſagen,

nach, zum Theil unbenutzten, Quellen

poetiſch bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen verſehen

von

F. Becker. C. Nooſe und J. G. Thiele.

8. broch. 15 ſgr.

30 88 24ST2 53 005 BR 6401

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004